
Volker Ullrich

DIE NERVÖSE GROSSMACHT

Aufstieg und Untergang
des deutschen Kaiserreichs

1871–1918

Mit einem aktuellen Nachwort:
Neue Forschungen zum Kaiserreich

Fischer Taschenbuch Verlag

Für Gudrun und Sebastian

Veröffentlicht im Fischer Taschenbuch Verlag
einem Unternehmen der S. Fischer Verlag GmbH,
Frankfurt am Main, Oktober 2007

Durchgesehene und mit einem neuen Nachwort versehene Lizenzausgabe
mit freundlicher Genehmigung des S. Fischer Verlages GmbH,
Frankfurt am Main

© 1997 S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main
Für das Nachwort »Neue Forschungen zum Kaiserreich«:

© 2007 S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main
Druck und Bindung: Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-596-17240-5

Die Ausbreitung des Antisemitismus

Die siebziger Jahre des 19. Jahrhunderts markierten nicht nur das Ende der liberalen Reichsgründungsära; sie waren zugleich die Geburtsstunde des modernen politischen Antisemitismus in Deutschland. Der Schock des *Gründerkrachs* von 1873 provozierte zum erstenmal seit längerer Zeit wieder Ausbrüche eines offenen Judenhasses. Wie oft in Zeiten der Krise mußten die Juden als Sündenböcke herhalten; diesmal wurden sie für die schmerzhaften Folgen verantwortlich gemacht, die mit dem ökonomischen und gesellschaftlichen Modernisierungsprozeß verbunden waren.²⁸

Obwohl der moderne Antisemitismus an ältere Traditionen der Judenfeindschaft anknüpfte, stellte er doch ein qualitativ neuartiges Phä-



Antisemitische Karikatur: »Schmuhls Brautwerbung um Germania«.
Holzschnitt, in: »Die Wahrheit«, Nr. 35 vom 26.8.1882.

nomen dar: Er war »eine post-emanzipatorische Bewegung«,²⁹ das heißt, ihm ging es zunächst darum, die rechtliche und politische Gleichstellung der Juden rückgängig zu machen. Er richtete sich mithin nicht gegen den Anspruch einer seit langem diskriminierten Minderheit, in die Gesellschaft aufgenommen zu werden, sondern gegen eine Gruppe, die gesellschaftlich bereits weitgehend integriert, wenn auch nicht voll assimiliert war. Dieser Gruppe wurde eine ihren tatsächlichen Einfluß grotesk übertreibende Machtposition in Wirtschaft, Politik und Kultur des Kaiserreichs zugeschrieben. »Juda ist eine Macht. Der Antisemitismus setzt sich derselben entgegen«, hieß es 1894 im STAATSLIXIKON der Görres-Gesellschaft.³⁰

Zu diesem Zeitpunkt hatte sich der Begriff *Antisemitismus*, der zuerst 1879 aufgetaucht war, schon fest im politischen Schlagwortrepertoire etabliert. Mit der Wahl dieser hochtrabenden Bezeichnung suchten die Exponenten der neuen antijüdischen Bewegung den Eindruck zu erwecken, als seien ihre dumpfen Ressentiments und Vorurteile rational begründet und wissenschaftlich belegbar. Aufgeladen wurde der Antisemitismus durch rassentheoretische und völkische Ideologien, die in Deutschland im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts »mehr Blüten trieben als je zuvor und als anderswo«.³¹ Eugen Dühring zum Beispiel, der Berliner Privatdozent für Philosophie und Nationalökonomie, stellte in seiner 1881 erschienenen Schrift *DIE JUDENFRAGE ALS RACEN-, SITTEN- UND CULTURFRAGE* die als unveränderbar angenommenen negativen »Raceneigenschaften« des jüdischen Volkes in den Mittelpunkt und leitete daraus die Forderung nach »Ausnahmegesetzen« ab. Unter Umständen könne sogar »der Fall vorkommen, ganze beteiligte Jüdengruppen wegzuschaffen«.³²

In der radikalen Kulturkritik Paul de Lagardes, eines bekannten Orientalisten, verschmolzen Antimodernismus und Antiintellektualismus mit einem pathologischen Jüdenhaß. Juden waren in seinen Augen gefährliche Krankheitserreger, »Träger der Verwesung«, deren man sich gewaltsam entledigen mußte. »Mit Trichinen und Bacillen wird nicht verhandelt«, verkündete er 1887. »Trichinen und Bacillen werden auch nicht erzogen, sie werden so rasch und so gründlich wie möglich vernichtet.«³³ Neben Dühring und Lagarde avancierte der Schriftsteller und Kulturphilosoph Houston Stewart Chamberlain, ein

gebürtiger Engländer, der als Schwiegersohn Richard Wagners die Bayreuther Gemeinde führte, mit seinem zuerst 1899 erschienenen Bestseller *DIE GRUNDLAGEN DES XIX. JAHRHUNDERTS* zum dritten *Klassiker* des Antisemitismus im wilhelminischen Deutschland. In diesem Werk deutete er die gesamte abendländische Geschichte als ein fortwährendes gigantisches Ringen der arisch-germanischen mit der jüdischen Rasse: »Wo der Kampf nicht mit Kanonenkugeln geführt wird, findet er geräuschlos im Herzen der Gesellschaft statt, durch Ehen... welche Vermischungen fördert... durch Verschiebung der Vermögensverhältnisse. Mehr als andere ist gerade dieser Kampf ein Kampf auf Leben und Tod.«³⁴ Das Machwerk wurde zu einem Kultbuch der Gebildeten. Gefördert durch höchstkaiserliches Wohlwollen, gehörte es zum Lesekanon des nationalbewußten Bürgertums und übte auf das politische Denken im wilhelminischen Deutschland, vor allem auf die Anhänger der *neuen Rechten*, eine nachhaltige Wirkung aus.

Von Beginn an verband sich der rassistisch motivierte Antisemitismus mit dem illiberalen Reichsnationalismus. Diese »Legierung von Antisemitismus und Nationalismus« (Friedrich Meinecke)³⁵ erwies sich als fest und dauerhaft, und sie war für die deutsche Geschichte in verhängnisvoller Weise folgenreich. Die nervöse neudeutsche Befindlichkeit suchte ihre Unsicherheit gerade dadurch zu überspielen, daß sie die jüdische Minderheit »als Fremdkörper und damit als permanente Bedrohung des jungen Kaiserreichs« stigmatisierte.³⁶ Juden wurden nicht nur identifiziert mit Liberalismus und Kapitalismus, den verhaßten Erscheinungen der Moderne, sie galten auch als eine für den Zusammenhalt der Nation schädliche, ja gefährliche Gruppe. In der Tendenz zielte der völkische Nationalismus, der sich an der ethnischen Herkunft, dem gemeinsamen »Blut« orientierte, auf innere Homogenität durch Ausgrenzung alles Fremdartigen. Dieses »Fremde« verdichtete sich im Negativbild »des« Juden, »dem gegenüber erst die Nation – über alle Stammes-, Klassen- und Konfessionsgegensätze hinweg – mit sich selbst sollte identisch werden können«.³⁷

Was der Hofprediger Adolf Stöcker im Jahre 1883 in einer öffentlichen Versammlung kundtat, war keineswegs die Meinung eines sektiererischen Außenseiters: »Wenn wir gesunden wollen, wenn wir

unsre deutsche Volkstümlichkeit festhalten wollen, müssen wir den giftigen Tropfen der Juden aus unsrem Blut loswerden.«³⁸ Stöcker war der erste Politiker im Kaiserreich, der den Antisemitismus ganz bewußt als Instrument zur politischen Mobilisierung der Massen einsetzte. Mit der von ihm Ende der siebziger Jahre gegründeten Christlich-sozialen Partei beginnt die Geschichte der antisemitischen Organisationen und Sammlungsbewegungen in Deutschland. Der erhoffte Durchbruch zu einer konservativen Massenpartei gelang ihm zwar nicht, die Berliner Arbeiterschaft zeigte Stöcker die kalte Schulter; doch fand der wortgewaltige Volkstribun starken Anklang im Mittelstand und beim akademischen Nachwuchs. Der Zulauf zu seinen Versammlungen war groß, und auch in den Reichstagswahlen konnten die Christlich-Sozialen einige Erfolge verbuchen. In Berlin stieg ihre Stimmzahl von 14 000 im Jahre 1878 auf 56 000 im Jahre 1884.³⁹

Schon bald erhielt Stöckers Christlich-soziale Partei Konkurrenz durch radikalere antisemitische Gruppierungen, die ab Ende der siebziger Jahre wie giftige Pilze aus dem Boden schossen. Es ist nicht notwendig, auf die verwirrende Vielfalt dieser Antisemitenparteien im einzelnen einzugehen. Denn bei den meisten handelte es sich eher um sektenmäßige Zusammenschlüsse, die sich schon nach wenigen Jahren aufgrund von persönlichen Rivalitäten der Wortführer spalteten oder ganz auflösten, um dann unter anderem Namen wiederzuerstehen. Eine einheitliche, organisatorisch geschlossene antisemitische Bewegung ist daraus nicht erwachsen; vielmehr prägte der Wechsel zwischen Aufstieg und Niedergang den Parteienantisemitismus im Kaiserreich.⁴⁰

Am erfolgreichsten operierte zeitweise der Marburger Bibliothekar Otto Böckel, der die hessische Landbevölkerung mit antisemitischen Parolen aufwiegelte und 1887 als erster Abgeordneter einer Antisemitenpartei in den Reichstag gewählt wurde. 1893 zog die Böckel-Bewegung gar mit sieben Abgeordneten ins Parlament ein, insgesamt erreichten die Antisemitenparteien 3,5 Prozent der Stimmen und 16 Mandate.⁴¹ Danach setzte allerdings ein rascher Zerfall ein; bei den Reichstagswahlen von 1912 spielte der organisierte Parteienantisemitismus keine nennenswerte Rolle mehr.

Starke Gegensätze entzündeten sich unter den radikalen Antisemi-

ten immer wieder an der Frage nach dem Verhältnis zum Konservatismus. Während die einen die Nähe zu den konservativen Parteien suchten, um dort verstärkt ihre antisemitischen Überzeugungen hineinzutragen, gingen andere auf Distanz, und zwar in der Absicht, das soziale Protestpotential in bäuerlichen und mittelständischen Schichten auf die eigenen Mühlen zu leiten. Bei allen Differenzen gab es im Lager des politisch organisierten Antisemitismus jedoch einige fundamentale Gemeinsamkeiten. Einig war man sich in dem klar profilierten Feindbild, »die« Juden, deren rassisch begründete »Andersartigkeit« außer Frage stand und die zur tödlichen Gefahr für den deutschen »Volkskörper« dämonisiert wurden. Und einig war man sich auch in den politischen Folgerungen, die aus dieser wahnhaften Fixierung gezogen werden sollten: Zurücknahme der Judenemanzipation, zumindest aber Einschränkung der rechtlichen Gleichstellung der Juden, Beschränkung oder sogar Verbot jeglicher jüdischer Einwanderung vor allem aus dem Osten, drastische Beschneidung des Zugangs zu bestimmten Berufen, in denen Juden nach Ansicht der Antisemiten überrepräsentiert waren.

Einige fanatische Judenhasser gingen über diese Forderungen hinaus, indem sie die Vertreibung der Juden aus Deutschland zum Programm erhoben. Der Leipziger Schriftsteller Theodor Fritsch zum Beispiel, einer der skupellosesten antisemitischen Hetzer im Kaiserreich, faßte 1886 in der von ihm herausgegebenen ANTISEMITISCHEN KORRESPONDENZ zusammen: »Summa summarum: Ausscheidung der jüdischen Rasse aus dem Völkerleben.«⁴² Noch deutlicher hieß es in einer auf dem Parteitag von 1902 verabschiedeten Resolution der Deutschsozialen Reformpartei: »Dank der Entwicklung unserer modernen Verkehrsmittel dürfte die Judenfrage im Laufe des 20. Jahrhunderts zur Weltfrage werden und als solche von den anderen Völkern gemeinsam und endgültig durch die völlige Absonderung und (wenn die Notwehr es gebietet) schließliche Vernichtung des Judentums gelöst werden.«⁴³

Keiner der Delegierten konnte sich damals vermutlich vorstellen, daß aus dieser Vernichtungsrhetorik einmal Realität werden würde. Doch auch die weniger radikalen Vorschläge zur »Lösung der Judenfrage« bewegten sich vor 1914 noch jenseits des politisch Möglichen.

Der Grundsatz der rechtlichen Gleichstellung der Juden war im Kaiserreich – trotz fortbestehender Diskriminierung in manchen gesellschaftlichen Bereichen – zu keinem Zeitpunkt ernsthaft gefährdet. Dennoch blieb das Wirken der Antisemitenparteien nicht folgenlos. Ihre Agitation hielt die »Judenfrage« ständig in der öffentlichen Diskussion, die von ihnen mobilisierten antijüdischen Ressentiments vergifteten das gesellschaftliche Klima nachhaltig. Der Niedergang des Parteienantisemitismus war deshalb auch nicht gleichbedeutend mit einer nachlassenden Virulenz antisemitischer Einstellungen; vielmehr breiteten diese sich bis 1914 ständig aus und gewannen an Bedeutung, vor allem an den Hochschulen, in den Verbänden und den »nationalen« Agitationsvereinen.

Besonders unter den Studenten fiel der Antisemitismus seit Ende der siebziger Jahre auf fruchtbaren Boden. Mehr noch als die Agitation Stöckers spielte hier eine Rolle, daß sich im Herbst 1879 mit dem Historiker Heinrich von Treitschke einer der einflußreichsten Gelehrten seiner Zeit offen zu antisemitischen Ansichten bekannte. In den von ihm herausgegebenen PREUSSISCHEN JAHRBÜCHERN pries er »die leidenschaftliche Bewegung gegen das Judentum«; er wettete gegen jene »Jahr für Jahr aus der unerschöpflichen polnischen Wiege« hereindringende »Schar strebsamer hosenverkaufender Jünglinge«, »deren Kinder und Kindeskinde dereinst Deutschlands Börsen und Zeitungen beherrschen sollen«, und er steigerte schließlich seine Anwürfe bis zu jenem verhängnisvollen Satz, der künftig zum Schlachtruf aller Antisemiten wurde: »Bis in die Kreise der höchsten Bildung hinauf ... ertönt es heute wie aus einem Munde: die Juden sind unser Unglück.«⁴⁴

Bei den meisten seiner Berliner Kollegen stieß Treitschke mit seinen antisemitischen Tiraden auf entschiedene Abwehr. Am kompromißlosesten trat der Althistoriker Theodor Mommsen dem »Wahn« entgegen, »der jetzt die Massen erfaßt« habe und dessen »rechter Prophet« Heinrich von Treitschke sei. Durch sein Prestige als Gelehrter und Schriftsteller habe er den Antisemitismus gesellschaftsfähig gemacht: »Der Kappzaum der Scham war dieser tiefen und starken Bewegung abgenommen; und jetzt schlagen die Wogen und spritzt der Schaum.«⁴⁵

In der Studentenschaft hingegen fand Treitschke Gehör; er »prägte

entscheidend das Denken und die politische Orientierung der nachfolgenden Akademikergeneration.«⁴⁶ Studenten engagierten sich seit Sommer 1880 in der Kampagne für eine *Antisemitenpetition*, welche das Verbot der Einwanderung von Juden, ihren Ausschluß aus allen öffentlichen Ämtern und strenge Beschränkung ihrer Tätigkeit im Schul- und Justizwesen verlangte. An einigen norddeutschen Universitäten unterzeichneten 30 bis 50 Prozent aller Immatrikulierten diese Petition.⁴⁷ Aus den Ausschüssen zur Unterschriftensammlung gingen 1880/81 die ersten Vereine Deutscher Studenten hervor, die versprachen, »sich zur Wehr zu setzen gegen das fremde Geschlecht, das unser deutsches Vaterland in eine fremde Börse verwandelt«.⁴⁸ Im August 1881 trafen sich 600 Studenten und 200 Sympathisanten am Fuße des Kyffhäuser, des sagenumwobenen Berges am Südrand des Harzes. Die Veranstaltung, die an die Tradition des Wartburgfestes von 1817 anknüpfte, stand ganz im Zeichen eines aggressiven Nationalismus und einer scharfen Abgrenzung gegen alles »Undeutsche« und »Fremde«, vor allem gegen die Juden. Der größte Teil der Studentenschaft, so erklärte ein Festredner, wisse, daß »eine mutige, sachliche Bekämpfung der schlechten und schädlichen Seiten des vaterlandslosen Judentums zur Rettung unseres Vaterlands durchaus erforderlich« sei.⁴⁹

Die Kyffhäuserbewegung war nur der stärkste Ausdruck einer ideologischen Tendenzwende in der Studentenschaft, die sich in einer deutlichen Abkehr von der liberalen Grundhaltung der akademischen Vätergeneration manifestierte. Sie vollzog sich vor dem Hintergrund einer *Überfüllungskrise* des akademischen Arbeitsmarkts. Der überproportional hohe Anteil jüdischer Studenten an preußischen Hochschulen – Folge des ausgeprägten Bildungsdrangs der jüdischen Minderheit im Kaiserreich – weckte Konkurrenzängste und Neidgefühle. Die antisemitischen Vereine Deutscher Studenten knüpften hier an, indem sie die Überfüllung der Universitäten auf das Schuldkonto der Juden buchten: »Handel und Börse sind bei uns fast zu einem Monopol des Judentums geworden ... Geld sichert oder erleichtert den Zutritt zur akademischen Laufbahn, daher bevölkern die Juden in ungeheurer Zahl unsere Universitäten.«⁵⁰

Vom Kyffhäuserverband drang der rassistisch geprägte Antisemitismus auch in andere studentische Verbindungen ein. 1896 beschlossen

die Burschenschaften, dem Beispiel der Vereine Deutscher Studenten folgend, keine jüdischen Mitglieder mehr aufzunehmen. Und auch in den elitären Corps rückte man zunehmend von jedem geselligen Umgang mit Juden ab. »Die gesellschaftliche Isolierung des jüdischen Studenten ist heute in der Hauptsache vollzogen«, frohlockte ein Mitglied des Kyffhäuserverbandes 1902, und 1910 stellte ein anderer Kommilitone aus demselben Verband lapidar fest: »Heute ist der Gedanke des gesellschaftlichen Antisemitismus ja so ziemlich ein selbstverständliches Gemeingut aller akademischen Kreise geworden.«⁵¹

Für die weitere deutsche Geschichte wurde es zur schweren Hypothek, daß der akademische Nachwuchs sich aus einer Studentengeneration rekrutierte, in der spätestens seit der Jahrhundertwende der Antisemitismus zur sozialen Norm geworden war.⁵² In wichtige Positionen von Verbänden und Parteien, Verwaltung und Justiz, Universitäten und Schulen rückten bald Männer auf, die ihre politische Sozialisation im völkischen und antisemitischen Milieu der Studentenverbindungen erfahren hatten. Sie wirkten als Multiplikatoren eines Weltbildes, dem antisemitische Einstellungen als selbstverständlicher Bestandteil eingeschrieben waren. Das Versagen der akademischen Eliten angesichts der Judenverfolgung nach 1933 kann nur verstanden werden, »wenn die fatale ... Kontinuität zurück zum studentischen Antisemitismus des Kaiserreichs offengelegt wird.«⁵³

Neben den Studenten erwies sich vor allem der *alte* Mittelstand als empfänglich für den Antisemitismus. Für Handwerker wurden die judenfeindlichen Ressentiments spätestens in den neunziger Jahren »zu einem wesentlichen und bleibenden Element ihrer Weltanschauung«,⁵⁴ und auch Einzelhändler, die sich durch die Konkurrenz der »jüdischen« Warenhäuser bedroht sahen, waren immer mehr geneigt, antisemitischen Parolen nachzulaufen. Im *neuen* Mittelstand war es vor allem der Deutschnationale Handlungsgehilfen-Verband, der offen antisemitische Auffassungen propagierte. Er schloß »Juden und nachweislich von Juden abstammende Personen« von der Mitgliedschaft aus; seine Verbandsführung pflegte zudem enge Kontakte zu völkisch-antisemitischen Gruppierungen.⁵⁵

Schließlich spielte der Antisemitismus auch im Bund der Landwirte eine nicht zu unterschätzende Rolle, ja, diese größte und mächtigste

agrarisches Interessenorganisation im Kaiserreich muß sogar als »der wichtigste Multiplikator gezielter antisemitischer Vorurteile mit politischer Konsequenz« betrachtet werden.⁵⁶ Der BdL knüpfte an die traditionelle Judenfeindschaft der ländlichen Bevölkerung, unter anderem an das Klischee vom *Wucherjuden*, an, lud sie aber durch die »modernen« Elemente der völkischen und sozialdarwinistischen Rassenlehre auf. Zu einem Zeitpunkt, da die völkischen Antisemitenparteien an Einfluß verloren und zu Sekten herabsanken, sprang der BdL gewissermaßen in die Bresche und half, den Antisemitismus in konservativen Kreisen salonfähig zu machen. Kraftvolle Unterstützung erhielt er hierbei vom Alldeutschen Verband, in dem spätestens seit 1908, als Justizrat Heinrich Claß die Verbandsführung übernahm, die Rassenideologie voll zum Durchbruch kam. In seinem Buch *WENN ICH DER KAISER WÄR'* waren alle Stereotypen und Forderungen der Radikalantisemiten zusammengefaßt. Claß sah in den Juden die Hauptursache für die »Verwüstung und Verderbnis unseres öffentlichen Lebens«; für ihn stand fest, daß »durch das Gift der jüdischen Rasse das ganze deutsche Volk zugrunde gerichtet wird«. Nur durch rigorose Maßnahmen konnte nach seiner Ansicht diese innere »Zersetzung« aufgehalten werden. Darunter verstand Claß zum einen die vollständige Sperrung der Grenze gegen jede weitere jüdische Einwanderung, zum anderen die Ausweisung der Juden, die noch kein Bürgerrecht erworben hatten, und drittens verlangte er, die ansässigen Juden unter Fremdenrecht zu stellen.⁵⁷ Diese radikalen Vorschläge stießen im politischen Establishment des wilhelminischen Deutschland auf keine Gegenliebe; Wilhelm II. nannte sie geradezu »kindlich«. ⁵⁸ In konservativen Zeitungen gab es jedoch auch klammheimliche, seltener offene Zustimmung. »Diese Forderungen«, kommentierte die *KREUZZEITUNG*, »sind gewiß so populär wie der Märchentraum vom Tischleindeckdich«, doch ihre Verwirklichung sei nicht möglich, sonst müßte der Titel des Buches *WENN ICH DIKTATOR WÄR'* lauten. Dessenungeachtet sei der Verfasser »ein beredter Dolmetsch aller Sorgen und Kümernisse nationalgesinnter Deutscher«. ⁵⁹

Die Reaktionen auf das Claß-Buch zeigen, wie verbreitet antisemitische Ressentiments inzwischen in der wilhelminischen Gesellschaft waren. Auch wenn das staatlich-administrative System den Grundsatz

der bürgerlichen Gleichstellung der Juden nach wie vor respektierte, gab es in der Praxis doch zahlreiche Fälle von Diskriminierung. Bei der Lehrstuhlbesetzung an deutschen Universitäten wurden jüdische Gelehrte in der Regel benachteiligt; Privatdozenten jüdischer Herkunft mußten häufig doppelt so lange auf einen Ruf warten wie ihre nicht-jüdischen Kollegen. So bekam der Philosoph Ernst Cassirer, der sich durch hervorragende Leistungen längst vor 1914 einen Namen gemacht hatte, erst nach dem Ende des Kaiserreichs 1919 einen Lehrstuhl.⁶⁰

Besonders rigoros war die Zurücksetzung der Juden im Offizierskorps. Es gab im kaiserlichen Deutschland nicht einen einzigen jüdischen Berufsoffizier. In Preußen konnten seit den achtziger Jahren die *Einjährig-Freiwilligen* jüdischer Herkunft auch nicht mehr zum Leutnant der Reserve avancieren. Etwas günstiger lagen die Verhältnisse in Bayern, wo sich immerhin einige jüdische Bewerber mit der gesellschaftlich begehrten Uniform eines Reserveoffiziers schmücken konnten. Wie sehr antisemitische Vorurteile gerade im Offizierskorps kultiviert wurden, brachte beispielhaft der preußische Kriegsminister Karl von Einem zum Ausdruck: Der »ganze jüdische Charakter, die ganze Denk- und Handlungsweise des einzelnen sowie ihrer Sippe« seien von der im deutschen Offizierskorps »glücklicherweise noch durchgängig vorhandenen Sinnesart so grundverschieden, daß ein Eindringen jüdischer Elemente in das aktive Offizierskorps nicht nur für schädlich, sondern für direkt verderblich zu erachten sei«. ⁶¹

Offener oder latenter Antisemitismus war jedoch nicht nur ein Kennzeichen des kaiserlichen Offizierskorps; er wurde vielmehr »zum Bestandteil einer ganzen Kultur«, ⁶² wirkte prägend im täglichen Umgang. Die bloße Anwesenheit von Juden, etwa in der Stammtischrunde kleinstädtischer Honoratioren, wurde als Provokation empfunden. Durch die Hervorhebung bestimmter als typisch bezeichneter Teile der Physiognomie, etwa der *krummen Nase*, wurde das Bild der Juden in Karikaturen und Spottversen böse verzeichnet. Auch der im Kaiserreich überaus populäre Wilhelm Busch hatte keine Bedenken, den Juden stigmatisierende Merkmale zuzuschreiben, so in der *FROMMEN HELENE* (1872): »Und der Jud, mit krummer Ferse, / Krummer Nas' und krummer Hos' / Schlängelt sich zur hohen Börse / Tiefverderbt

und seelenlos.«⁶³ Auf der ostfriesischen Badesinsel Borkum wurde vor dem Ersten Weltkrieg allabendlich das *Borkum-Lied* gesungen, das mit den Versen endete: »Doch wer dir naht mit platten Füßen, / Mit Nasen krumm und Haaren kraus, / Der soll nicht deinen Strand genießen / Der muß hinaus! Der muß hinaus! Raus!«⁶⁴

Ein weiteres Element des alltäglichen Antisemitismus war die stigmatisierende Verwendung von als typisch angesehenen jüdischen Familiennamen wie Cohn oder Itzig. Die Namen mußten als Zielscheibe herhalten für Neckverse (»Jude, Jude Itzig, mach dich nicht so witzig«) oder Spottlieder (»Hab'n Sie nicht den kleinen Cohn geseh'n«). Nicht wenige Träger dieser Namen entschlossen sich, einen anderen Namen anzunehmen, um der Verhöhnung zu entgehen.⁶⁵

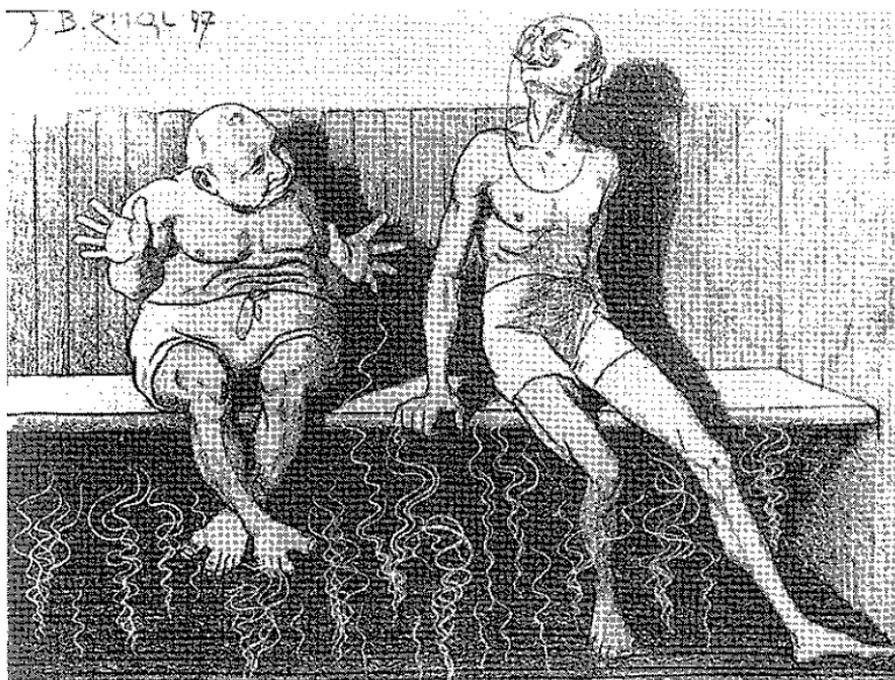
Gewiß, es gab auch Gegenkräfte, vor allem im Lager des Linksliberalismus und der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung. Auf Anregung des linksliberalen Berliner Oberbürgermeisters Max von Forckenbeck protestierten im November 1880 75 Repräsentanten des deutschen Geisteslebens – darunter Größen der Berliner Universität wie Theodor Mommsen, Rudolf Virchow oder Johann Gustav Droysen – dagegen, daß »in unerwarteter und tief beschämender Weise ... der Racenhaß und der Fanatismus des Mittelalters wieder ins Leben gerufen und gegen unsre jüdischen Mitbürger gerichtet« werden.⁶⁶ Ende der achtziger Jahre, als die Antisemitenparteien wieder im Aufwind waren, gründeten liberale Politiker und Gelehrte den *Verein zur Abwehr des Antisemitismus*. Er wandte sich entschieden gegen Verwaltungswillkür und Diskriminierung, verband damit allerdings auch eine bestimmte Assimilationserwartung an die jüdische Minderheit. Auf Vernunft und Überzeugung setzend, blieb die Reichweite seiner Aufklärungsarbeit freilich begrenzt. Denn gerade mit Vernunftargumenten war den Antisemiten nicht beizukommen, wie Theodor Mommsen in einem Anflug von Resignation 1894 erkannte: »Sie täuschen sich, wenn Sie glauben, daß man da überhaupt mit Vernunft etwas machen kann. Ich habe das früher auch gemeint und immer wieder gegen die ungeheure Schmach protestiert, welche Antisemitismus heißt. Aber es nützt nichts. Es ist alles umsonst. Was ich Ihnen sagen könnte, was man überhaupt in dieser Sache sagen kann, das sind doch immer nur Gründe, logische und sittliche Argumente. Darauf hört

doch kein Antisemit. Die hören nur auf den eigenen Haß und den eigenen Neid, auf die schändlichen Instinkte. Alles andere ist ihnen gleich.«⁶⁷

Auch die Sozialdemokratie nahm in ihren offiziellen Verlautbarungen scharf gegen den Antisemitismus Stellung. In ihrer Praxis allerdings fiel diese Ablehnung nicht immer so entschieden aus; vielmehr befleißigte sie sich in Wahlkämpfen eher einer gewissen Zurückhaltung, um die auch von den Antisemiten umworbenen kleinbürgerlichen Wählerschichten nicht zu sehr vor den Kopf zu stoßen.⁶⁸ Überdies erblickte die sozialdemokratische Parteiführung in den Auseinandersetzungen um die moderne *Judenfrage* ausschließlich ein Problem der bürgerlichen Gesellschaft, das sich mit der Beseitigung des Kapitalismus von selbst erledige. »Uns kann es nur recht sein«, erklärte August Bebel, »wenn sich die herrschenden Klassen untereinander bekriegen und alles Vertrauen wankt und der Ekel vor dieser Ordnung der Gesellschaft wächst. Wir sehen ruhig zu und warten ab.«⁶⁹

Unterschwellig gab es auch in der Sozialdemokratischen Partei anti-jüdische Animositäten. Sie äußerten sich zum Beispiel gegenüber den in den Theoriedebatten stark engagierten Intellektuellen jüdischer Herkunft. In den Unterhaltungsblättern der SPD erschienen Witze und Karikaturen, die von antijüdischen Klischees nicht immer ganz frei waren. Auch wenn Beamte der Politischen Polizei in Hamburger Arbeiterkneipen nur selten antisemitische Äußerungen auffingen,⁷⁰ kann man daraus nicht ohne weiteres den Schluß ziehen, daß die sozialdemokratisch beeinflussten Arbeiter völlig immun gegen antisemitisches Gedankengut gewesen seien. Zumindest aber läßt sich sagen, daß sie weniger davon infiziert waren als andere Gesellschaftsschichten im Kaiserreich.

Die meisten der assimilierten, politisch dem Liberalismus verbundenen deutschen Juden hielten den Antisemitismus für eine zwar gefährliche, aber doch vorübergehende Erscheinung, »eine heilbare Krankheit«.⁷¹ Sie fühlten sich in der wilhelminischen Gesellschaft zu Hause, wollten gute deutsche Patrioten sein, und wurden doch durch das Verhalten ihrer Umgebung schmerzlich an ihr angebliches Anderssein erinnert. Selbst die erfolgreichsten jüdischen Unternehmer und Bankiers stießen in höchsten Gesellschaftskreisen »immer wieder auf



Karikatur von Josef Benedikt Engl im »Simplicissimus«:
 »Herr Lieutenant tragen das Monocle im Bad?«
 »Äh, befürchte, sonst für Civilisten gehalten zu werden.«, 1897.

die Fremdheitsmauer, die sie von ihrer nichtjüdischen Umgebung isolierte.⁷² Diese Erfahrung brachte viele assimilationswillige Juden dazu, sich wieder verstärkt mit ihrem Judentum zu beschäftigen. Eine kleine Minderheit zog daraus die Konsequenz und schloß sich der zionistischen Bewegung an. Aber auch die Mehrheit der assimilierten Juden sah sich Anfang der neunziger Jahre, als die antisemitische Welle einen Höhepunkt erreichte, zur organisierten Abwehr gezwungen. 1893 wurde der *Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens* gegründet, der sich rasch zur größten jüdischen Interessenvertretung in Deutschland entwickelte. Neben der Bekämpfung der antisemitischen Agitation erblickte er seine wichtigste Aufgabe darin, die vollkommene Durchführung des Grundsatzes der Gleichberechtigung und damit ein Ende der Benachteiligung von Juden im Staatsdienst einzufordern. Mochte der Centralverein in Einzelfällen auch

Erfolge erzielen: im ganzen änderte sich an der Praxis der Diskriminierungen vor 1914 nichts.

So bietet sich einer resümierenden Betrachtung ein widersprüchliches Bild. Der Einfluß der radikalen Antisemitenparteien auf politisch-parlamentarischer Ebene war bis 1914 faktisch auf Null gesunken. Zugleich aber hatten sich antisemitische Einstellungen über studentische Verbindungen, mittelständische Berufs- und Interessenorganisationen und »nationale« Vereine wie den Alldeutschen Verband tief in die wilhelminische Gesellschaft eingefressen. Sie waren – nach der treffenden Charakterisierung Franz Oppenheimers – gleichsam »das nach innen gewandte Gesicht des aggressiven chauvinistischen Nationalismus«,⁷³ und als solche übten sie auf die kollektive Mentalität der wilhelminischen Eliten und die nationalgesinnten Schichten des Bürgertums und des Mittelstands eine nicht zu unterschätzende Kraft aus. Antisemitische Vorurteile stellten ein explosives gesellschaftliches Potential dar – besonders für den Fall, daß in Krisensituationen wieder einmal nach *Sündenböcken* gesucht werden sollte.